

E. Sangmeister

Der Magdalenenberg bei Villingen und seine Bedeutung für die Erforschung der Hallstattkultur in Südwestdeutschland

Der Förderkreis für die ur- und frühgeschichtliche Forschung in Baden besteht nunmehr seit 15 Jahren. Da ist es wohl an der Zeit, auch einmal in den Archäologischen Nachrichten über eine Ausgrabung zu berichten, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Gründung des Förderkreises steht. Sie liegt zwar nun schon ein Jahrzehnt zurück und es ist viel über sie publiziert worden, doch rechtfertigen einige neue Erkenntnisse durchaus auch eine neuerliche Berichterstattung.

Es war im Hause von Kuno Moser in Unterkirnach, wo im Herbst 1967 in einem kleinen Kreis an der Urgeschichte Interessierter die Idee geboren wurde, einen privaten Verein zur Unterstützung der urgeschichtlichen Forschung in Baden zu gründen. Zu deutlich war es geworden, daß selbst bei der Ausnutzung aller öffentlichen Mittel des Landesdenkmalamtes, der Universitäten und der Deutschen Forschungsgemeinschaft immer noch Schwierigkeiten zu überwinden blieben, nicht zuletzt deshalb, weil bürokratische Vorschriften den zweckdienlichen Einsatz der gewährten Mittel oft unmöglich machten. Unbürokratische finanzielle Hilfe sollte die Aufgabe dieses Förderkreises sein.

Die gleiche Gruppe von Mitgliedern des dann im Frühjahr 1968 gegründeten Förderkreises traf sich noch öfter, und anlässlich eines Vortrages über die Hallstattkultur auf der Baar in Villingen entstand bei der anschließenden Exkursion vor der Grabungsrue (Abb. 1) des Magdalenenberges spontan der Plan, hier eine Nachgrabung durchzuführen. Äußerer Anlaß war der traurig verwilderte Zustand dieser Hügelruine: In der Mitte des Hügels war ein großer Trichter zu sehen, an dessen Grund ein Wassertümpel stand, von Schilf umwachsen, während



Abb. 1: Magdalenenberg bei Villingen. Der Grabhügel vor der Ausgrabung 1970.

Alle Photovorlagen für die Abbildungen dieses Artikels wurden für das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg erstellt durch K. Spindler und G. Gally.

die Trichterwände mit Strauchwerk und Brombeerdickicht überwuchert waren. Hier stellte sich so recht eine Aufgabe, die nicht der Denkmalpflege, sondern privater Hilfe zuzufallen schien. Denn das Objekt war ja schon zerstört und in seinem damaligen Zustand auch nicht gefährdet. Es war praktisch ein Akt der Wiedergutmachung, an den man dachte: Ein Kulturdenkmal in einen würdigen Zustand zurückversetzen und dabei die Gelegenheit wahrnehmen, etwas mehr über dieses „Fürstengrab“ zu erfahren.

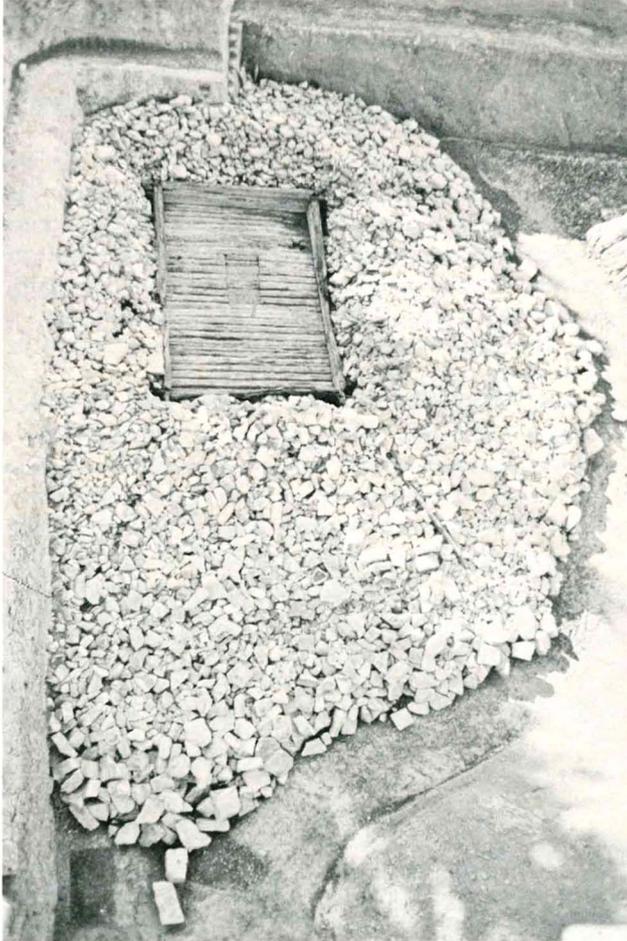


Abb. 2: Magdalenenberg bei Villingen. Grabkammer und teilweise freigelegte Steinpackung nach Abschluß der Grabungskampagne 1971.

Die erste Ausgrabung war 1890 von Ernst Wagner aus Karlsruhe in dem optimistischen Über-eifer ins Werk gesetzt worden, mit dem man sich damals höchst unbefangen an die größten Objekte wagte. In nur 18 Tagen öffnete der Assistent E. Wagners, Karl Schuhmacher, den Hügel unter Einsatz von zahlreichen Arbeitern. Man fand eine durch Wasser gut konservierte, im Holz erhaltene große Grabkammer (Abb. 2), entfernte deren Decke und mußte feststellen, daß ihr erwarteter reicher Inhalt schon in alter Zeit ausgeraubt worden sein müsse. Damit erlahmte das Interesse, die recht spärlichen Funde kamen ins Museum, ein Grabungsbericht mit für die damalige Zeit erstaunlich guten Vermessungsskizzen und einem Satz von Photographien verschwand im Archiv, eine geplante Bergung und Konservierung der Kammer unterblieb und vom „Fürstengrab“ Magdalenenbergle hielt sich in der Forschung nur die

Erkenntnis, daß es eines der größten gewesen sein müsse, das aber mangels interessanter reicherer Funde für weitere Forschung wenig belangvoll sei.

Nach vielen vorbereitenden Gesprächen und Planungen konnte im März 1970 die „Nachgrabung“ begonnen werden, für die die Stadt Villingen großzügig Mittel in einem Umfang zur Verfügung gestellt hatte, daß zwei Wissenschaftler, ein Grabungstechniker und genügend Arbeitskräfte ein ganzes Jahr lang angestellt werden konnten. Zahlreiche Spenden aus der Bevölkerung erlaubten außerdem, die Grabung auch in sachlicher Hinsicht (Dokumentation durch Zeichnung und Photographie, Fundbergung nach modernsten Methoden) voll abzusichern. Die wissenschaftliche Leitung übernahm das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg, die örtliche Grabungsleitung wurde Herrn Dr. Konrad Spindler übertragen.

Die Grabung sorgte schon bald für Überraschungen: Der erste große Suchschnitt erbrachte den Beweis, daß die 1890 nicht geborgene Grabkammer im Wasser des Tümpels ausgezeichnet konserviert war, zugleich fanden sich in ihm so viele Nachbestattungen, daß mit einem dicht-belegten Friedhof zu rechnen war. Die als Nachgrabung begonnene Untersuchung mußte daher zur wissenschaftlichen Plangrabung erweitert werden. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft übernahm die Finanzierung von drei folgenden Grabungskampagnen, die im gleichen Stil wie die erste des Jahres 1970 durchgeführt werden konnten. Jeweils im Sommerhalbjahr wurde gegraben, im Winterhalbjahr wurden die Funde konserviert und zur Publikation vorbereitet. So konnte schon 1971 der erste Band der Grabungspublikationen erscheinen.

Die Ergebnisse der Ausgrabung rechtfertigten voll den Einsatz so großer Mittel. Die Archäologie hat seit 1890 gelernt, daß nicht nur die Funde, sondern die Beobachtungen am Befund wichtig werden können. Über den Bau der Grabkammer, über die Konstruktion des Grabhügels und andere Anlagen im Zusammenhang mit der Beisetzung des Toten konnten so viele neue Erkenntnisse gewonnen werden, daß unsere Vorstellung von der Hallstattkultur z. T. verändert, z. T. sehr erweitert wurde. Nicht weniger wichtig war aber auch die Aufdeckung eines Friedhofes von 126 Nachbestattungen, mit einem Reichtum an neuen Funden, der die Fundarmut im Zentralgrab mehr als aufwiegt. Ist dieser Friedhof doch der größte bisher ausgegrabene im ganzen westlichen Hallstattkulturgebiet.

Auch das ursprüngliche Ziel der Grabung wurde nicht vergessen. Als nach Abschluß der Grabung K. Spindler eine Stelle in Regensburg antrat, blieb die Aufgabe, die Funde zu verwahren, sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und nicht zuletzt, die Grabungsstelle in einen würdigen Zustand zurückzusetzen, wollten wir uns nicht den gleichen Vorwürfen aussetzen wie die Ausgräber von 1890. Diese Aufgaben wurden wiederum von der Stadt Villingen in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt angegangen und gelöst.

In Villingen wurde ein eigenes Magdalenberg-Museum eingerichtet, über das ein von K. Spindler und E. Neuffer verfaßter Führer Auskunft gibt. Die Grabkammer wurde unter Aufsicht von Stadtarchivar Dr. J. Fuchs abgebaut, ins Museum verbracht und dort unter erheblichen Schwierigkeiten konserviert und wiederaufgebaut. Über diese Arbeiten und über die Wiederaufschüttung des Grabhügels in alter Form und Größe wird in einem eigenen Beitrag von Dr. J. Fuchs berichtet (s. S. 28).

So kann heute mit Genugtuung festgestellt werden, daß der 1968 geäußerte Wunsch erfüllt wurde: Der Magdalenberg liegt wieder als ansehnliches Denkmal in seiner Umgebung und gibt Zeugnis von der zweieinhalb Jahrtausende zurückliegenden Hallstattkultur.

Es bleibt, hier nun noch einiges zur Bedeutung der Grabungsergebnisse für die Hallstattforschung im einzelnen zu sagen. Denn wenn auch aus den Funden nichts Neues über den hier bestatteten „Fürsten“ zu erfahren war, so brachte doch die vollständige Untersuchung des Hügels und seiner Einbauten eine Fülle von Fakten, die weitere Schlüsse gerade auf die hier bestattete Person und ihre Wirkungsmöglichkeiten zuließ.

Nicht allein der Bauaufwand für einen Hügel von 107 m Durchmesser und mehr als sechs Meter Höhe erregte Staunen; denn ganz ähnliche Anstrengungen waren ja auch für den Bau des Hohmichele bei Heiligkreuztal nahe der Heuneburg nötig. Wirklich neu war, daß durch die gute Erhaltung von Holz und Pflanzenresten Anhaltspunkte gewonnen werden konnten, um die Dauer des Hügelbaues zu erschließen und Einzelheiten über die Art und Weise seiner Aufschüttung zu beobachten.

Die gute Erhaltung der Holzbalken der Grabkammer (Abb. 3) und vieler in den Hügel eingebauter Stangen erlaubte dendrochronologische Untersuchungen, die zu ganz unerwartet guten Resultaten führten. So konnte von E. Hollstein, Trier, das Datum für die Fällung der Bäume für die Grabkammer auf den Herbst des Jahres 577 v. Chr. festgelegt werden. Dies Datum mußte später noch einmal korrigiert werden, da das Bezugsjahr, von dem aus gezählt werden konnte, selbst nicht ganz genau festlag im Verhältnis zu unserem konventionellen Bezugsdatum „Christi Geburt“. Es war dafür das Datum der Holzfundamente der Römerbrücke in Trier gewählt worden, das recht sicher zu sein schien. Neufunde von gut datierten Hölzern der Römerzeit haben aber erkennen lassen, daß dies Bezugsdatum geändert werden muß. Damit verschiebt sich dann die ganze daran angehängte Chronologie. Da die Differenz 26 Jahre beträgt, muß man jetzt als Datum für den Bau der Grabkammer das Jahr 551 v. Chr. angeben. Freilich ist auch dieses Datum noch nicht ganz sicher, da die Methode der Dendrochronologie als im Prinzip statistisches Verfahren in ihren Ergebnissen von der Güte und Zahl verwertbarer Hölzer abhängt. Bis zum Jahre 500 v. Chr. lassen sich die unabhängig erstellten „Standardkurven“ von E. Hollstein, Trier, und B. Becker, Stuttgart-Hohenheim, wie mir Herr Becker freundlichst mitteilte, gut vergleichen. Für die Zeit vorher, in die das Datum des Magdalenenbergle fällt, bestehen noch Differenzen. Das heißt: Ein endgültiges Datum wird erst festzulegen sein, wenn noch mehr gut verwertbare Holzfunde aus der Hallstattzeit vorliegen. Es kann also gut sein, daß das Datum für den Magdalenenberg noch einmal korrigiert werden muß, wobei Veränderungen zu „älter“ wie zu „jünger“ möglich sind.



Abb. 3: Magdalenenberg bei Villingen. Detail der Grabkammer. Die Qualität der Zimmermannsarbeit ist an der Ecklösung der in Blockbau errichteten Anlage gut erkennbar.

Eins scheint jedoch jetzt schon sicher, daß es ein Datum im sechsten Jahrhundert v. Chr. bleiben wird, und daß damit die Zeitvorstellungen, die man für den Beginn der Hallstattkultur aufgrund importierter griechischer und etruskischer Kostbarkeiten gewonnen hatte, bestätigt, wahrscheinlich dann auch erheblich präzisiert werden.

Unberührt von der Verschiebung des Datums für den Kammerbau bleiben jedoch andere aus der Dendrochronologie vermittelte Erkenntnisse. Denn diese beruhen darauf, daß man nun das Datum des Kammerbaus als Bezugsdatum für jüngere Ereignisse im Bereich des Magdalenbergles wählen konnte. Diese Ereignisse kann man aufs Jahr genau angeben.

Aus Gründen, die wir zunächst nicht kennen, hat man bei und nach der Errichtung der Grabkammer in ihrer Umgebung Stangen in Reihen und einzeln aufgestellt und in den langsam wachsenden Hügel eingebunden. Was sie bedeutet haben könnten, damit befaßt sich ein weiterer Beitrag dieses Heftes von R. Meyer-Orlac (s. S. 12). Wichtig sind diese Stangen auch, weil einige Einzelstangen so spät gefällt und aufgestellt wurden, daß man sagen darf, am Grabhügel sei insgesamt etwa 15 Jahre lang gebaut worden.

Diese Erkenntnis ist wichtig. Denn um einen Hügel von mehr als 45000 m³ zu errichten, braucht man in 15 Jahren wesentlich weniger Arbeitskräfte als, sagen wir, in fünf Jahren. Schlüsse, die man aus der Kalkulation des Arbeitsaufwandes auf die Organisation der Gesellschaft und auf den Machtbereich der Person, die den Grabhügel aufrichten ließ, ziehen kann, werden durch die Angaben einer absoluten Zeitspanne überhaupt erst auf eine einigermaßen verlässliche Grundlage gestellt. Die Grabung hat darüber hinaus alle einzelnen Arbeitsgänge des Hügelbaus erkennen lassen, aus denen wir nun wieder schließen können, auf was es dem Auftraggeber damals ankam.

Zuerst wurde, das zeigten die Untersuchungen des Botanikers Dr. W. Fritz, das ganze Hügelareal, das von Magerrasen und lockerem Gesträuch bewachsen war, vor Beginn der Arbeiten abgeflämt. Dabei muß offen bleiben, ob diesem Feuer außer dem Effekt der praktischen Reinigung auch noch eine symbolische Bedeutung untergelegt war. Auf dem so vorbereiteten Platz wurde mit dem Bau der Grabkammer begonnen. Die entästet herangeschafften Bäume wurden an Ort und Stelle bearbeitet, wie die Späne beweisen. Mit Hebebäumen wurden sie in ihre Position gebracht. Rings um die etwa 1,30 m hohe Grabkammer türmte man eine vieleckige Steinpackung auf, für die zentnerschwere Sandsteinblöcke aus über 2 km Entfernung herangeschleppt wurden (Abb. 2). Dies geschah wahrscheinlich durch Schleifen, das Rinder besorgten, die ihre Kuhfladen auf dem Hügelgrund hinterließen.

Eine große Unsicherheit bleibt noch hinsichtlich des Zeitpunktes der Bestattung selbst. Sie war keinesfalls vor Fertigstellung der Grabkammer möglich, deren Bau aber auch nicht in wenigen Tagen abgeschlossen sein konnte. Da nun die Steinpackung nur bis an die Oberkante der Kammer reicht, wäre eine Beisetzung des Toten sogar erst nach Fertigstellung der Packung denkbar. Wenn wir annehmen, daß mit dem Bau der Kammer begonnen wurde, als der „Fürst“ starb, dann müssen wir schon mit einer irgendwie gearteten Aufbewahrung des Toten bis zur Fertigstellung der Grabkammer rechnen. Für diese Aufbewahrungszeit war sicher eine Art Konservierung des Toten notwendig, so daß man auch erwägen kann, ob die Bestattung nicht noch später, eben erst nach dem Bau der Steinpackung erfolgte. Gedanken zu dieser Frage finden sich im Aufsatz von R. Meyer-Orlac.

Ein noch späterer Zeitpunkt der Bestattung ist nicht anzunehmen, denn nun mußte die Kammer geschlossen werden und die eigentliche Hügelerschüttung beginnen. Es sei denn, man habe auch das ganze Hügelrund von 107 m Durchmesser erst rampenartig bis zur Kammerhöhe hochgezogen, ehe man den Toten beisetzte. Das aber würde eine Aufbewahrung über mehrere Jahre voraussetzen.

Radial angeordnet lagen auf der Steinpackung behauene Balken, die von einem abgebrochenen Hause zu stammen schienen, da sie Zapflöcher aufwiesen, wie sie noch heute für den Fachwerkbau üblich sind (Abb. 4). Was das zu bedeuten hat, wissen wir nicht. Man wird



Abb. 4: Balken aus der Steinpackung. Am Balkenende ist der ausgearbeitete Zapfen und ein darin eingearbeitetes Zapfloch zu sehen.

aber daran erinnert, daß die Grabkammer im Fürstenhügel IV im Talhau bei der Heuneburg genau über einem zerstörten „Herrenhaus“ angelegt wurde. Sollte auch hier ein Bezug der Grabkammer zum früheren Wohnbau hergestellt werden? Wenn ja, dann aber doch nicht so, daß man Balken des Hauses verwendete. Denn die Balken der Steinpackung wurden erst zwei Jahre nach dem Kammerbau aus frisch gefällten Bäumen hergestellt. Das beweist, daß die Errichtung der Steinpackung mindestens zwei Jahre in Anspruch nahm. Aber warum bearbeitete man dann Balken, die nur in die Steinpackung eingelegt werden sollten, so wie man Fachwerkbalken herrichtet?

Spätestens in diesem Stadium des Grabbaus sollte am wahrscheinlichsten die Beisetzung stattgefunden haben. Im Zusammenhang mit ihr wurde eine Stangensetzung errichtet, deren Hölzer gleichzeitig mit denen für die Kammer geschlagen wurden. Sie begleitet gleichsam den Weg des Toten vom Hügelrand zur Grabkammer. Ein massiver Holzrahmen mit Querverstrebungen, der beim Weg liegen gelassen wurde, könnte als Tragbahre angesprochen werden.

Den Kern des deckenden Hügels bilden Rasensoden, die in der unmittelbaren Umgebung des vorher abgesteckten Hügellareals ausgestochen und in Tragekörben zum Hügel getragen wurden. Ein solcher im Hügel liegende Korb hat sich erhalten und gibt Auskunft, wieviel Erde ein Arbeiter bei einem Gang trug. Man sieht so richtig die Arbeiter erst Rasensoden, später lockere Erde zum Hügel tragen, wobei rings um den Hügelfuß ein ständig breiter und tiefer werdender Ringgraben entstand. Zum Abstechen des Rasens und Lockern der Erde benutzte man anscheinend dünne, am unteren Ende einseitig abgeschrägte Stämmchen, deren einige auch in der Hügelschüttung vergessen wurden und durch ihre Jahrringe halfen, die Bauzeit der Hügelaufschüttung näher einzuengen (Abb. 5).

Nach der Vollendung wurde der Hügel Friedhof (Abb. 6), jedoch anscheinend nur für die Dauer einer Generation, wie wiederum die Dendrochronologie wahrscheinlich macht. Denn die antike Wiederöffnung des Zentralgrabes, die den Ausgräbern 1890 eine so große Enttäu-

schung bereitete, konnte bei der sorgfältigen Ausgrabung dadurch datiert werden, daß man in dem damals angelegten Schacht Hölzer fand, durch deren Jahrringe man das Ereignis auf 47 Jahre nach dem Kammerbau festlegen kann. Da man runde 15 Jahre am Hügel selbst gebaut hatte, bleiben nur rund dreißig Jahre, in denen der Hügel als Friedhof belegt werden konnte. Dieser Schluß gilt freilich nur, wenn wir annehmen, daß durch die Wiederöffnung des Zentralgrabes der Hügel als Friedhofsplatz entwertet wurde, oder daß die „Beraubung“ erst nach Aufgabe des Friedhofs möglich gewesen sei. Beide Annahmen sind nicht zwingend, noch gar zu beweisen.

Nehmen wir diese Belegungsdauer als gegeben, – etwas in der Archäologie ganz seltenes – dann sind weitere Schlüsse möglich. Denn wenn sich in der Beigabenausstattung der Gräber regelhaft wiederkehrende Unterschiede fassen lassen, die geradezu von zwei verschiedenen Schmucksätzen zu sprechen erlauben, dann stellt sich die Frage, was solche Unterschiede denn bedeuten. Damit wollen wir uns an anderer Stelle beschäftigen (s. S. 21). Auch sonst liefert der Friedhof noch Besonderheiten. Die Gräber liegen wie auf Kreisringen angeordnet, und die Köpfe der Toten sind so orientiert, daß sich zwei Belegungshälften klar erkennen lassen. Mit der Frage, was der Orientierungsunterschied bedeuten kann, befaßt sich auch wieder der Aufsatz von R. Meyer-Orlac (s. S. 13 mit Abb. 1). Hier kann nur schon gesagt werden, daß die beiden Belegungshälften und die Verteilung der beiden Schmucksätze sich nicht decken, daß beide also unabhängig von einander sein müssen.

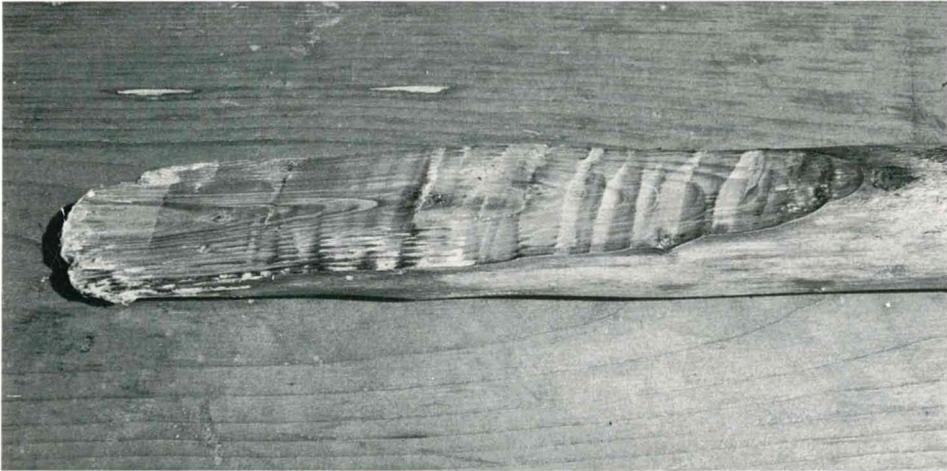


Abb. 5: Magdalenenberg bei Villingen. Sogenanntes „Spatholz“. Schräg zugehauenes entästetes Stämmchen, vermutlich zum Ausstechen von Rasensoden und zum Lockern der Erde bestimmt.

Schließlich müssen wir noch die Wiederöffnung des Grabhügels 47 Jahre nach dem Bau der Grabkammer kurz streifen. In der Literatur hat sich dafür der Ausdruck „Beraubung“ eingebürgert, der wohl deshalb gewählt wurde, weil in einer Mehrzahl der „Fürstengräber“ der Hallstattkultur nachweisbar alle oder die meisten kostbaren Beigaben fehlen, und der sonstige Grabinhalt wirr durcheinander lag. Wie reich ungestörte Fürstengräber sein können, hat das jüngst entdeckte Fürstengrab von Hochdorf in Württemberg gezeigt. So war es schon naheliegend, an eine „Beraubung“ um des Goldes und der Importe willen zu glauben. Wenn man aber jetzt das Ziel der Beraubung gar in den Eisenteilen der Wagen sehen und mit vorübergehendem Mangel an Eisen erklären will, ist man vielleicht doch sehr stark in den Bann des – vielleicht voreilig – gewählten Wortes „Beraubung“ geraten. Denn muß die Wiederöffnung unbedingt eine „Beraubung“ sein?

Sicher ist, daß, wer ein „Fürstengrab“ wieder öffnen wollte, die Macht dazu besitzen mußte, um es mit der nötigen Ruhe ausführen zu können. Einen Schacht durch vier bis fünf Meter deckendes Erdreich, durch eine evtl. noch intakte Holzbalkendecke bis in den Grabraum hinein kann man nicht in kurzer Zeit graben, ganz gewiß nicht heimlich. So muß man erwägen, wer eine solche Öffnung vornahm und mit welcher Absicht. Sprechen wir von „Beraubung“, legen wir uns darauf fest, daß es jemand gewesen sein müsse, der dem Toten und seinem Anhang feindlich gesinnt war (das schließt zurückgesetzte Verwandte nicht aus!). Sprechen wir von Wiederöffnung, lassen wir auch andere Deutungsmöglichkeiten offen. Wäre es z. B. nicht denkbar, daß Nachkommen den Toten mitnehmen wollten, wenn sie aus uns unbekanntem Grund die Siedlung oder ihren „Herrschaftsbereich“ verließen oder verlassen mußten? Derartiges ist in historischer Zeit belegt und wäre für die Hallstattkultur nicht auszuschließen. Man könnte auch daran denken, daß ein Toter, dem ein so gewaltiges Denkmal errichtet wurde, Ansehen wie ein „Heiliger“ genoß, und daß man sich seiner als „Reliquie“ versichern wollte. Beide Erklärungen würden helfen zu deuten, warum in „beraubten“ Gräbern oft auch die Skelette fehlen oder unvollständig sind. Im Magdalenenberge wurde allerdings von einem Skelett u. a. auch der Schädel gefunden, so daß die vorgeschlagene Deutung wohl weniger wahrscheinlich ist. (Siehe aber unten S. 20/21).

Daß man bei der Wiederöffnung auch andere Gegenstände entnahm, braucht nicht – oder nicht allein – mit deren Kostbarkeit oder praktischem Wert erklärt zu werden. Ihre Bedeutung kann darin liegen, daß die Dinge mit dem Toten in Berührung waren, daß auch sie sein „Charisma“ trugen.

Wir haben hier zwei Erklärungsmöglichkeiten angeführt, um uns nicht mit einer einzigen, nicht abgesicherten Erklärung zufriedener zu geben. Beide können ebenfalls nicht wahrscheinlicher gemacht werden, sie stehen gleichwertig neben der Beraubungstheorie. Sie warnen uns aber, in das alte simplifizierende Schema zu verfallen, das jeden Wechsel mit gewaltsamer Aktion erklären will. Für ein Verlassen des Raumes und damit für die Vorstellung von der Mit-



Abb. 6: Magdalenenberg bei Villingen. Steinpackung über einem Grab des Nachbestattungsfriedhofes nach Entfernen der deckenden Erde, vor Öffnung des Grabes.

nahme einer „Reliquie“ gäbe es sogar eine Erklärung: Irgendwann während der jüngeren Hallstattzeit müssen jene Bewegungen begonnen haben, die wir historisch als die „Keltische Wanderung“ kennen. Auch wenn diese schwergewichtig erst mit der folgenden Latèneperiode zusammenfallen, unser Raum muß eines der Herkunftsgebiete gewesen sein, aus denen die wandernden Kelten aufbrachen. Und was wissen wir schon von den Anfängen solcher Bewegungen, die erst dann „Geschichte“, d. h. des Aufzeichnens wert werden, wenn sie den Völkern zu nahe kommen, die Geschichte aufschreiben, in diesem Falle den Römern und Griechen? Weit sind wir damit vom Magdalenenberg abgekommen. Aber gerade die Überschreitung der Grenze zur Spekulation verdeutlicht, wieviele gesicherte Erkenntnisse wir gewonnen haben, wieviel wahrscheinlicher unsere Aussagen geworden sind. Denn der Magdalenenberg liegt ja nicht allein. Er gibt uns nur den besten Maßstab für ein Umfeld, das der „Machtbereich“ des in ihm Bestatteten gewesen sein muß; der Bereich, aus dem sein Nachkomme die Arbeitskräfte für den Bau des Grabdenkmals rekrutieren, dem er die Nahrungsmittel für deren Verpflegung während der – wirtschaftlich unproduktiven – Arbeit entnehmen konnte und aus dem er den Überschuß an Produktion gewann, auf dem allein sein Geschlecht sich zur sozialen Machtposition hatte erheben können.

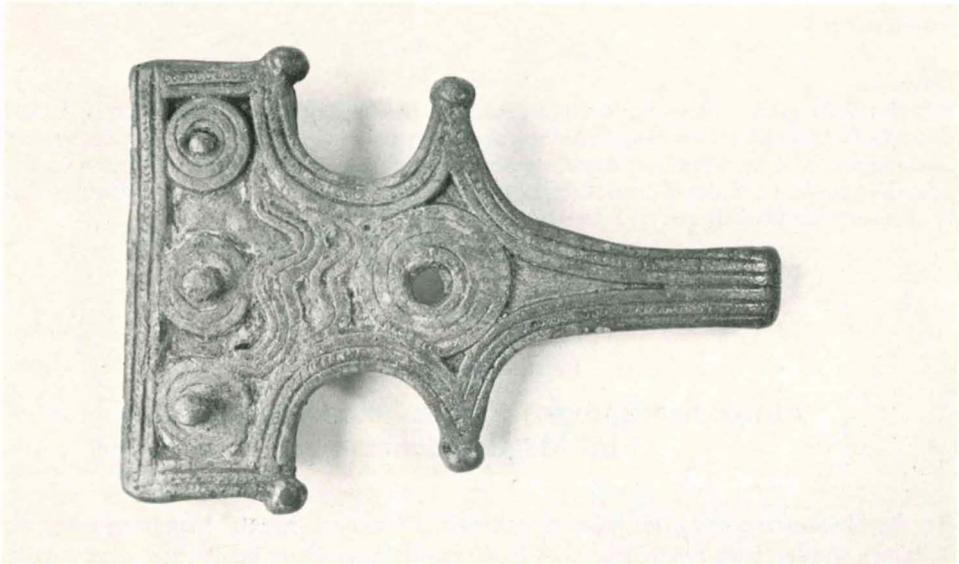


Abb. 7: Magdalenenberg bei Villingen. Gürtelhaken aus Bronze. Import aus der sogenannten „Iberischen Kultur“ Südostspaniens.

Man denkt heute daran, daß die „Macht“ der Hallstatt-„Fürsten“ auf der Produktion von Eisen und Salz beruht. Diese Vorstellung resultiert aus der Beobachtung, daß die Hallstattkultur speziell in solchen Räumen besonders reich verbreitet ist, wo der eine oder andere Rohstoff, oder beide zusammen, vorkommen. Auch das Gebiet um den Magdalenenberg macht da keine Ausnahme. Am Kapf bei Villingen, der eine Hallstattsiedlung, vielleicht den „Herrensitz“ trug, ist im Mittelalter Eisenerz abgebaut worden; bei Schwenningen und Bad Dür rheim wurden in jüngerer Zeit Salinen genutzt. Zwar haben wir keinen archäologischen Nachweis für Eisen- oder Salzgewinnung während der Hallstattzeit, aber das Zusammentreffen des großen Grabes und des Vorkommens beider Rohstoffe ist schon auffällig. Offenbar hat auch die Viehzucht eine große Rolle gespielt, man hat sogar „Transhumance“ erwogen, sicher ist Rinder- und Schweinezucht bedeutsam gewesen. Die Viehzucht konnte so vielleicht ein Minus in der Getreideerzeugung ausgleichen, müssen wir doch nach den Erkenntnissen

der Paläobotanik für diese Zeit mit einem „Klimasturz“ rechnen. Das Klima soll etwas kühler, vor allem aber feuchter als vorher – und als heute – gewesen sein. Dies begünstigte Viehzucht auf den leicht durch Trockenheit gefährdeten eisenerzreichen Juragebirgen, benachteiligte jedoch die typischen Getreideanbaugebiete, zumindest solche mit schweren Böden.

Wenn wir auch noch weit davon entfernt sind, für den Bereich um das Magdalenenberg zu ähnlich detaillierten Rekonstruktionen wie für das Umland der Heuneburg und die Schwäbische Alb zu kommen, so zeichnet sich hier doch ein wichtiges Zentrum der Hallstattkultur ab, in dem das Umfeld sich doch schon gut umschreiben läßt, wie der Beitrag von R. Dehn (s. S. 36) zeigen kann. So können wir uns die wirtschaftlichen Hintergründe und den tatsächlichen „Machtbereich“ ganz gut rekonstruieren, haben aber – wegen des Fehlens der Importe – aus dem Fürstengrab selbst keinen Beleg für die sonst so gut bekannten Fernverbindungen. Hier hilft eines der Nachbestattungsgräber, aus dem ein bronzener Gürtelhaken geborgen wurde, der den weiten Weg aus der Iberischen Kultur Südostspaniens bis zum Magdalenenberg fand (Abb. 7).

Die kurze Übersicht mag als Rechenschaftsbericht dafür genügen, daß der Einsatz großer Finanzmittel berechtigt war. Was als „Nachgrabung“ begann, als „Plangrabung“ fortgeführt wurde, hat die Hallstattforschung in Baden und darüber hinaus stärker gefördert, als je zu erwarten war.

Literatur:

B. Becker, Fällungsdaten römischer Bauhölzer, Fundberichte aus Baden-Württemberg 6, 1981; E. Hollstein, Die Holzfunde aus dem Magdalenenberg bei Villingen und ihre zeitliche Einordnung (Dendrochronologie), in: K. Spindler, Der Magdalenenberg bei Villingen, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern in Baden-Württemberg 5, 1976; K. Spindler, Magdalenenberg. Der hallstattzeitliche Fürstengrabhügel bei Villingen im Schwarzwald 1 (1971)–6 (1980).

Renate Meyer-Orlac

Einige Erwägungen zu den Stangensetzungen im Magdalenenberg

Bei der Neuuntersuchung des hallstattzeitlichen „Fürstengrabhügels“ Magdalenenberg bei Villingen wurden auch Einzelheiten des Grab- und Hügelaufbaus beobachtet, die bis dahin unbekannt waren. In den zahlreichen guten Publikationen, die rasch während und nach der Ausgrabung erschienen, lassen sich nun immer noch neue Entdeckungen machen, welche dazu verführen, am Puzzlespiel der zu rekonstruierenden Hallstattkultur mitzubauen.

So hat der Ausgräber, K. Spindler, beispielsweise auf interessante Holzkonstruktionen im Hügel aufmerksam gemacht, die er neutral als „Stangensetzungen“ I bis V bezeichnet hat. Sie fordern zu Überlegungen hinsichtlich ihrer – bisher ungeklärten – Bedeutung geradezu heraus.

Betrachten wir zunächst die Stangensetzungen I und II: Es handelt sich um radial in den Hügel gestellte Reihen senkrechter Stangen, von denen die stärkeren etwa das Format von Telegraphenstangen haben. (Abb. 1–3). Die Stangen einer Reihe sind jeweils durch dünnere waagrecht gelegte Stangen in zwei bis drei Meter Höhe miteinander verbunden und durch weitere waagerechte Hölzer, die in gleicher Höhe rechtwinklig zur Stangenreihe liegen, im Hügel verankert. Die Verankerung wurde dadurch erreicht, daß man an den waagerechten Hölzern den Ansatz von Seitenästen beließ, so daß sie wie mit Haken die senkrechten Stangen festhalten (Abb. 2). Die waagerechten Stangen hatten damit offensichtlich die Aufgabe, die